

Vorwort

Im Brennpunkt des Matthäus-Evangeliums steht der Mensch Jesus von Nazareth, der bei der Taufe im Jordan zum Träger des Christus-Geistes wurde. Aus seiner geisteswissenschaftlichen Forschung weiß Rudolf Steiner, dass dieser Jesus der wiederverkörperte Zarathustra (oder Zoroaster) war, der Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung die alte persische Kultur begründet hatte.

Diese persische Kultur war die erste, die das Arbeiten auf der Erde als notwendig für die Entwicklung des Menschen erlebte. Die ihr vorangegangene indische Kultur konnte noch nicht die sinnliche Welt würdigen. Für sie war die Welt der Materie nur Maja, die große Täuschung. Der Mensch war damals bestrebt, sich von der sinnlichen Welt zu befreien, um in seine geistige Heimat zurückzukehren.

Die indische Weltflucht und die persische Weltbejahung werden am Anfang der Bibel in den zwei Brüdern Abel und Kain dargestellt. Abel bleibt verbunden mit der Welt des Geistes, er nimmt alle Gaben der Natur aus den Händen der Gottheit entgegen. Kain hingegen ist der Mensch, der den Acker bestellt und der Erde die Früchte seiner eigenen Arbeit abgewinnt. In der Abel-Strömung hat die Natur, in der Kain-Strömung die Kultur die führende Rolle. Der Abel-Mensch erlebt sich noch nicht als freies Ich-Wesen, der Kain-Mensch strebt gerade dieses an: als individueller Geist am Widerstand aller Erdenkräfte immer stärker, schöpferischer zu werden.

Einige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung äußert sich der Abel-Geist in dem Buddha und der Kain-Geist in dem wiederverkörpernten Zarathustra. Dieser ist als Zarathas (oder Nazarathos) zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft in Chaldäa verkörpert und wird zum Lehrer der führenden Geister des Judentums. Seine Nachfolger wissen um seine Geburt im jüdischen Volk fünf bis sechs Jahrhunderte später. Sie kommen als Magier-Könige aus dem Morgenland, um ihrem Geist-Stern die Gaben entgegenzubringen, die sie einst von ihm empfangen haben.

In den Evangelien werden diese zwei Urströmungen der Menschheit in den zwei Jesusknaben wirksam, die im Lukas- und im Matthäus-Evangelium geschildert werden. Das Lukas-Kind trägt alle menschlichen Kräfte in sich, die paradiesisch-unschuldig geblieben sind. In ihm äußert sich die Natur des Menschen so, wie sie vor dem Sündenfall war. Im Matthäus-Kind leuchtet hingegen alle irdische Erfahrung auf, die der Mensch Zarathustra durch wiederholte Verkörperung auf der Erde sammeln durfte. Im zwölften Lebensjahr vereinigt sich dann der Geist des Zarathustra mit der reinen Seele des lukanischen Jesusknaben.

Nicht nur die urpersische Kultur durfte Zarathustra begründen. Auch die darauf folgende ägyptisch-chaldäische Kultur und die hebräische Religion gehen auf ihn zurück. Dem ägyptischen Hermes gab Zarathustra seinen Astralleib, seinen «Raumleib». Er überlieferte ihm alle Weisheit, die sich auf den Raum bezieht. Dem hebräischen Moses gab er seinen Ätherleib, seinen «Zeitleib». Er eröffnete ihm die Geheimnisse der Entwicklung in der Zeit,

so wie wir sie im 1. Buch Mose, in der Genesis, dargestellt finden.

Um auch den physischen Menschenleib für die Menschwerdung des Sonnengeistes geeignet zu machen, musste sich Zarathustra im Strom des hebräischen Volkes verkörpern, er musste eine Abraham-Leiblichkeit auf sich nehmen. Denn Abraham war der erste Mensch, der ein derart strukturiertes Gehirn hatte, mit dem er logisch-diskursiv denken konnte. Nur ein solches Gehirn kam für die Verkörperung des Logos in Frage.

Um zu verdeutlichen, dass die besondere Art von Leib und Blut, die im jüdischen Volk zutage getreten war, zum Werkzeug für das reine Denken und für die erfinderische Liebe werden sollte, wozu jeder Mensch im Laufe seiner Entwicklung berufen ist, wurde Abraham mit dem Sonneneingeweihten Melchisedek zusammengeführt. In dieser Begegnung erkennt Abraham in Melchisedek den über ihm Stehenden an. Von ihm empfängt er die Gaben Brot und Wein, die Frucht der Sonnenwirksamkeit auf der Erde. Durch Melchisedek lernt Abraham: Auch was das Volk – das Blut – gibt, gehört jener göttlichen Weisheit an, die der menschlichen Liebe, der individuellen Freiheit in jedem Menschen dienen soll. Sinn und Ziel aller Natur ist die menschliche Kultur, Sinn und Ziel jeder Kultur, jedes Volkes, ist der individuelle Menschengest.

Die zwei erwähnten Hauptströmungen in der Entwicklung der Menschheit stehen zueinander wie Weisheit und Liebe. Der Mensch entwickelt sich innerlich durch die Verwandlung einer Welt der Weisheit – der Welt der

Naturnotwendigkeit – in eine Welt der Liebe, in eine Welt der menschlichen Freiheit. Die höchste Weisheit ist die Weisheit der Liebe. Weise ist alles, was der Liebe dient.

Die Strömung der Weisheit wird durch die Bodhisattwas kulturprägend, die nacheinander zum Buddha werden. In dieser Strömung lebt auch der Nachfolger des Gautama Buddha, Jeshu ben Pandira, dessen Weisheit die Quelle des Matthäus-Evangeliums darstellt. Alle Bodhisattwas empfangen ihre Weisheit, die Lehre, die sie den Menschen zu geben haben, vom Sonnengeist selbst, vom Geist voller Liebe, der seit der Trennung der Erde von der Sonne daran wirkt, die Erde in eine Sonne und alle Erdenkinder in Sonnenkinder zu verwandeln.

Das Wesentliche der Liebe ist die Freiheit, denn ohne Freiheit ist Liebe nicht möglich. Andererseits ist Freiheit ohne Liebe nicht wahre Freiheit, sondern trennender, lähmender Egoismus. Freiheit und Liebe werden beide im Begriff des Ich zusammengefasst. Ein «Ich» zu sein heißt, in Freiheit zu denken und aus Liebe zu handeln.

In der ersten Hälfte der Entwicklung hatte der Mensch noch nicht die Fähigkeit, als ein Ich zu leben, er konnte noch nicht in Freiheit und Liebe tätig sein. Damals war die Strömung der Weisheit, die Strömung der Bodhisattwas führend. Erst durch die Menschwerdung des Sonnengeistes, des Wesens aller Ich-Kräfte, ist es jedem Menschen möglich geworden, zunehmend aus dem Ich heraus zu denken und zu handeln. Die Menschen, die vor der Zeitenwende die Buddha-Offenbarung empfangen haben, sind dieselben, die danach die Wirksamkeit des Christus erleben

dürfen. Es sind immer dieselben Menschen, alle Menschen, die die einzelnen Entwicklungsstufen durchlaufen.

Jene Weisheit ist die tiefere, die die Liebe tiefer versteht. Liebe ist aber mehr als Weisheit, sie ist nicht reine Theorie oder Lehre, sondern eine wirksame Kraft. Die Liebe ist das Schöpferische in der Welt, weil die Welt aus der göttlichen Liebe geschaffen worden ist. Im Ebenbild der Gottheit ist der Mensch selbst aus der Substanz der Liebe geschaffen. Er kann nur in der Liebe die Erfüllung seines Wesens erlangen.

Dieselbe Beziehung, die zwischen Weisheit und Liebe besteht, zeigt sich in der Beziehung zwischen den Worten und den Taten des Christus. In den Worten des Sonnengeistes wird die Weisheit der Liebe zur Sprache gebracht, in seinen Taten zeigt sich die heilende Kraft der Liebe selbst. So ist es müßig, alle Weisheit, die in den Evangelien enthalten ist, in der vorangegangenen östlichen Offenbarung finden zu wollen. Manche haben zum Beispiel die Sätze der Seligpreisungen so angesehen, als ob Matthäus sie von älteren Urkunden nur übernommen hätte. Aber derselbe Satz kann, zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Wesen geäußert, eine ganz andere Bedeutung bekommen. Das Was ist wichtig, wichtiger noch ist das Wie.

Nehmen wir an, es gab schon in älteren Schriften den Satz: Selig sind die Armen im Geist, denn sie werden das Himmelreich finden. Das Wie war in alten Zeiten so, dass die göttliche Gnade für den inneren Reichtum des Menschen sorgte. Ein solcher Satz bekommt aber von dem Christus gesprochen – auf die Ich-Werdung des Menschen

bezogen – eine ganz andere Bedeutung: Selig sind diejenigen, die keine göttliche Offenbarung von außen mehr empfangen, denn nur sie können aus sich selbst heraus, aus der Kraft des Ich heraus, die Wirklichkeit des Geistes wiederfinden.

Ein Ähnliches gilt in Bezug auf die Frage, ob der achtgliedrige Pfad des Buddhas heute noch Gültigkeit hat. Der Mensch muss auch heute nach der richtigen Meinung, nach dem richtigen Urteil, nach dem richtigen Wort, nach der richtigen Tat, nach der richtigen Lage und so weiter streben. Aber die Entwicklungsbedingungen sind heute ganz andere, und die Befolgung dieser Anweisungen des Buddhas kann nur auf eine ganz neue Weise geschehen. Zum Beispiel bedeutete das Streben nach der «richtigen Lage» im Leben damals, sich dem Karma zu fügen. Heute muss der Mensch darum ringen, als freies Ich seine Begabung und seine Aufgabe im Organismus der Menschheit zu finden.

So kann man auch die Frage beantworten, ob die Zehn Gebote des Moses heute noch Gültigkeit haben. Ohne Zweifel darf der Mensch auch heute nicht stehlen und nicht töten, um nur zwei Beispiele zu erwähnen. Nur hat heute sowohl das Töten wie auch das Stehlen tausenderlei neue Formen angenommen. In der Debatte über die Präimplantationsdiagnostik zum Beispiel gibt es Menschen, für die das Vernichten eines krankheitsanfälligen Embryos Tötung ist.

Was für die Worte des Christus gilt, gilt umso mehr für seine Taten. Die sogenannten Wunder, die Heilungen, von denen die Evangelien erzählen, stellen als solche nichts

Besonderes dar. Es gab zu jener Zeit zahlreiche Wunder-täter und Heiler. Wichtig ist bei dem Christus die ganz neue Art und Weise, wie er heilt. Dies geschieht aus dem Ich heraus, durch Verstärkung der Ich-Kräfte im kranken Menschen. Es handelt sich um eine Hilfe zur Selbstheilung, die es vorher nicht geben konnte.

Genau genommen kann kein Mensch einen anderen heilen. Selbst der heutige Arzt kann nur eine Hilfe für eine Heilung leisten, die der Kranke nur selbst vollbringen kann. Jede Krankheit wird vom höheren Ich des Menschen gewollt, um durch das Ringen mit ihr, durch ihre Überwindung stärker zu werden. Wenn man einem Patienten eine Krankheit nimmt, ohne dass dieser die innere Entwicklung durchgemacht hat, die sich sein Geist aus dem Ringen mit ihr versprochen hatte, so wird dieser dazu gezwungen, sich eine andere Krankheit zu suchen.

Für eine Aussage ist nicht nur das Wie wichtig, sondern auch das Wann. Das Matthäus-Evangelium enthält einen wichtigen Satz (10,34), der heißt: «Ich bin nicht auf die Erde gekommen, um den Frieden wegzuworfen, sondern um von der Erde wegzuworfen das Schwert!» (12. Vortrag). In der Luther-Übersetzung heißt es umgekehrt: «Ihr sollt nicht meinen, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.» Beides ist richtig, wenn es zur richtigen Zeit geschieht, beides ist falsch, wenn es zur falschen Zeit angestrebt wird.

Es gibt eine erste Form des «Friedens», des harmonischen Lebens in Gemeinschaft, die der Freiheit des Ich

vorangeht. Es ist der Friede des Kindes, das noch nicht die Fähigkeit hat, als ein gesondertes, selbstständiges Wesen zu leben. Das ist die eine Einseitigkeit. Diesem Frieden gegenüber ist der Christus gekommen, um das «Schwert» zu bringen. Jeder Mensch muss jede Fremdbestimmung zurückweisen, um zu einem freien Ich zu werden. Die Stufe der Pubertät, des Gegeneinander kann keinem Menschen erspart bleiben.

Heute ist jeder Mensch in vieler Hinsicht in einer Phase der Entwicklung, in der das Schwert des Egoismus die andere Einseitigkeit hervorgebracht hat. Das ist der Zustand des Sündenfalls, dem gegenüber die Aussage des Christus heißen soll: Ich bin gekommen, um den Frieden zu bringen. Das ist der Friede, der nach dem Schwert, nach der Sondernung erlebt wird und der deshalb eine höhere Form des Friedens, des Miteinander und des Füreinander, herbeiführen kann. Für jeden Menschen gibt es Bereiche, in denen er noch nicht selbstständig genug geworden ist; für jeden gibt es genug Egoistisches, das durch Befriedung überwunden werden soll.

Am Anfang der Entwicklung herrschte ein Friede ohne Ichheit, ohne individuelle Freiheit und Liebe. In der Mitte waltet das Schwert, das Wesen von Wesen trennt – die erste Stufe der Freiheit, die Selbstliebe ohne Nächstenliebe. Am Ende soll der höhere Friede walten, in dem sich jedes Ich und jedes Wir gegenseitig fördern.

Pietro Archiati
im Winter 2010